EVA NEULAND

Sprachkultivierung – Konsequenzen aus Versäumnissen und Widersprüchen

Die Frage nach der Wirkung eines Faches, gar nach seinem Ansehen in der Öffentlichkeit ist sicherlich keine wissenschaftlich vordringliche, wohl nicht einmal eine wissenschaftliche Fragestellung überhaupt. Dennoch berührt sie unser fachliches und vor allem fachpolitisches Selbstverständnis: Diejenigen, die sich betroffen fühlen von der geringen Reputation der Sprachwissenschaft in der Öffentlichkeit, von der fortdauernden „Linguistik-Schelte“ und der geringen bis schlechten Presseresonanz im Anschluß an Fachtagungen, sind betroffen in ihrem Selbstverständnis als Fachvertreter und Fachvertreterinnen, die durchaus jene öffentlich bestrittene gesellschaftliche Relevanz ihres Faches bzw. ihrer Arbeitsgebiete beanspruchen.

Meine Ansicht zu der Frage, wie man das Verhältnis Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit verbessern kann, will ich in drei Schritten darlegen, die je nach dem Beitrag der Sprachwissenschaft, dem Beitrag der Öffentlichkeit und zuletzt nach dem Beitrag der Sprachdidaktik und des Sprachunterrichts fragen. Dabei will ich jeweils von Aspekten ausgehen, die dieses Verhältnis besonders belasten, und sodann jeweils einige Konsequenzen aufzeigen, die zur Entlastung oder gar Verbesserung dieses Verhältnisses beitragen können.

1. Der Beitrag der Sprachwissenschaft: Konsequenzen aus ihren Versäumnissen

Zunächst ist hier nach dem Beitrag der Sprachwissenschaft zu fragen: Die Konsequenzen ergeben sich aus ihren (exemplarischen) Versäumnissen in der jüngsten Fachgeschichte. Sie lassen sich zusammenfassen in den drei Stichworten:

1. Ausrichtung auf gesellschaftliche Problemstellungen,
2. Orientierung am konkreten Sprachgebrauch,
3. Berücksichtigung von Anwendungsmöglichkeiten.

Die Entwicklung eines fachlichen Selbstverständnisses auf der Grundlage von Problemorientierung, Sprachgebrauchsorientierung und Anwendungsorientierung hat noch keine lange Geschichte im Fach; sie hat sich auch nicht unbedingt von seiner traditionellen Mitte aus entwickelt und wird auch heute noch nicht vom fachlichen mainstream geteilt.

zu 1: Dies kann an einem heute schon wieder fast vergessenen Beispiel veranschaulicht werden, nämlich der Entwicklung der frühen *Soziolinguistik* in Deutschland. Diese hat in der jüngsten Fachgeschichte der germanistischen Sprachwissenschaft eine Katalysatorfunktion gespielt, und zwar für die Öffnung der Disziplin für gesellschaftsbezogene und gesellschaftskritische Aufgabenstellungen und für ihren Wandel im Hinblick auf eine stärkere Sprecherorientierung und auf eine erfahrungswissenschaftliche Grundlegung.

Obwohl die Soziolinguistik in der damaligen Krise der germanistischen Sprachwissenschaft als Legitimationsfigur für deren gesellschaftliche Relevanz diente, hing ihr fachintern stets der Ruch von Verwertbarkeit und modischer Tagesaktualität nach, der zu ihrer Stigmatisierung als „angewandte“ oder „Bindestrichdisziplin“ beitrug. Auch weiterhin garantierte eher die Beschäftigung mit den klassischen, „zweckfreien“ Grundlagen des Faches Prestige, Berufungsvorteile, Forschungsmittel.

Gleichfalls vermittelt das historische Beispiel aber auch die Einsicht, daß die wissenschaftliche Bearbeitung „sprachlicher Anteile“ gesellschaftlicher Problemstellungen (hier der gesellschaftlichen Benachteiligung und ihrer Aufhebung) Problemlösungen im Bereich des politischen Handelns keinesfalls ersetzen, allenfalls vielleicht vorbereiten helfen kann.

zu 2: Die Orientierung am konkreten Sprachgebrauch von Sprechern und Schreibern als sozial Handelnden ist bekanntlich in besonderer Weise erst der Entwicklung einer weiteren „Bindestrichdisziplin“, der *Pragmalinguistik* zu verdanken.

Am Beispiel der *Gesprächsforschung* läßt sich besonders gut demonstrieren, wie lang und beschwerlich der Weg war, der von einer anfängli-

chen Instrumentierung der Beispieltex-te (etwa Gespräche im Sozialamt, Analyse- oder gar Therapiegespräche) als Erprobungsfelder für theoriegebundene Selbstzwecke zu einer Problem- und Anwendungsorientierung im Rahmen einer „Angewandten Gesprächsforschung“ führte, der es um Analyse *und* Optimierung des sprachlichen Handelns in solchen Ausschnitten kommunikativer Lebenswirklichkeiten zu tun ist.

In ihren zielgruppen- und bereichsspezifischen Beratungsangeboten im Rahmen der Fort- und Weiterbildung lassen sich überdies Anzeichen einer „impliziten Didaktik“ erkennen, die die überkommenen Grenzziehungen zwischen linguistischer „Grundlagenforschung“ und didaktischer „Lehr- und Lernforschung“ fragwürdig macht.

zu 3: Die Kooperation zwischen Sprachwissenschaft und *Sprachdidaktik* hat sich allerdings in noch lange nicht wünschenswerter Weise hinreichend konsolidiert. Obwohl gerade die Institutionalisierung der Deutschdidaktik und die Verwissenschaftlichung der Lehrerbildung den „gesellschaftlichen Nutzen“ und die Praxisrelevanz des Faches legitimierten, dominierte lange Zeit die konfrontative Abgrenzung von „Linguistik“ und „Didaktik“ gegenüber der Kooperation im Interesse (teil)disziplinübergreifender Zielvorstellungen.

Eine solche Kooperation setzt aber auch ein komplexes Didaktik-Verständnis voraus, das den Anwendungsbereich nicht nur auf eine bestimmte Institution, nämlich das allgemeinbildende Schulwesen, und nicht nur auf eine bestimmte Lebensaltersspanne, nämlich das Schulalter, beschränkt. Vor-, neben- und nachschulische Spracherfahrungen sind zu berücksichtigen, nachschulische „Verlernprozesse“ bzw. Vereinseitigungen sprachlich-kultureller Allgemeinbildung im Rahmen beruflicher Tätigkeiten ebenso wie die Veränderungen der beruflichen Qualifikationsanforderungen im Hinblick auf die sprachliche Kompetenz der Bürger. Hier ist vermehrt von Diskrepanzen zwischen alltagspraktisch nötigen und schulisch vermittelten Wissensbeständen auszugehen, die – auch aufgrund ihres langen Legitimationsprozesses – nicht so schnell auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse reagieren können und sollen.

2. Der Beitrag der Öffentlichkeit: Probleme sprachinteressierter linguistischer Laien

Für die Belastungen des Verhältnisses zwischen Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit sind aus meiner Sicht besonders drei Widersprüche in der Öffentlichkeit für die Sprachwissenschaft relevant:

1. der Widerspruch zwischen dem Bedarf an sprachlicher Weiterbildung und der Erwartung kurzfristig verwertbarer Lösungen,
2. der Widerspruch zwischen berechtigtem Sprachinteresse und damit beanspruchter Sprachkompetenz,

3. schließlich der Widerspruch zwischen verschiedenen Sprachbewußtseinslagen in der Gesellschaft.

zu 1: Der erstgenannte Widerspruch läßt sich besonders deutlich im Bereich der außerschulischen Fort- und Weiterbildung veranschaulichen. Der Bedarf an Weiterbildung und die Erwartung von unmittelbarem Nutzen und direkter Verwertbarkeit hat bereits zu einem „Ratgeber“-Markt vor allem der Praktischen Rhetorik und Stilistik geführt. Dieser reagiert auf häufig unwissenschaftlich-rezeptologische Weise auf diesen Bedarf und steuert ihn dadurch gleichzeitig auch wieder. Hier hat sich ein breites Tätigkeitsfeld für eine anwendungsorientierte Sprachwissenschaft v. a. für linguistisch fundierte Kommunikationstrainings eröffnet, das allerdings noch kaum genutzt wird.

zu 2: Der folgende Widerspruch belastet das Verhältnis zwischen Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit in besonderer Weise: Mit dem berechtigten Sprachinteresse wird von bestimmten Gruppen in der Öffentlichkeit zugleich eine Kompetenz zur Bewertung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs in der Gesellschaft bis hin zur Sprachkompetenz einzelner Gruppen, vor allem der „Jugend“, beansprucht.

Die Sprachwissenschaft hat solche Laienurteile über Sprache bis vor kurzem als unwissenschaftlich beiseite geschoben und die Befürchtungen und Klagen über den „Sprachverfall“ als Wahnvorstellungen stigmatisiert. Der Alltagsrealität und sozialen Bedeutsamkeit einer solchen Sprachkritik wurde sie damit allerdings nicht gerecht, bedenkt man die weitreichenden bildungspolitischen Forderungen, v. a. für den Deutschunterricht, die aus solchen Meinungen zumeist abgeleitet werden.

zu 3: Solche Sprachthematisierungen können demgegenüber als Indikatoren bestimmter Formen von Bewußtseinslagen in der Gesellschaft gedeutet werden. Aus meiner Perspektive möchte ich zwei unterschiedliche Sprachbewußtseinslagen unterscheiden, die zum dritten oben genannten Widerspruch zwischen einem „Sprachnorm-“ und einem „Sprachdifferenzbewußtsein“ führen.

Vor allem die Klagen zum „Sprachverfall“ lassen auf eine normative und restriktive Vorstellung von Sprache schließen: Nicht die Vielfalt möglicher Sprachgebräuche, sondern das Bewahren einer „richtigen“ Sprache, des „guten Deutsch“ wird angestrebt; nicht der eigene, sondern je ein fremder Sprachgebrauch wird kritisiert: der der heutigen Jugend, der Presse, der Politiker. Zwischen der Kritik am Sprachgebrauch anderer und der Praxis des eigenen Sprachgebrauchs klaffen oft erhebliche Lücken.

In kulturanalytischer Hinsicht kann eine solche Bewußtseinsbildung als Folge der Verarbeitung der historisch-gesellschaftlichen Veränderungen von Sprachanforderungen und Kommunikationsgewohnheiten angesehen

werden, die soziale Orientierung und Komplexitätsreduktion verspricht und der Selbstverunsicherung vorzubeugen scheint. In didaktischer Hinsicht muß zweifellos bei der Genese solcher Meinungen über Sprache die Tradition der schulgrammatischen Vermittlung sprachlichen Wissens mitbedacht werden: Ein solches Sprachbewußtsein folgt einer normativen, sprachkonservierenden Sicht „von oben“ und fordert diese (in Form von „mehr Rechtschreibung und Grammatik“) zugleich wieder ein.

Im Widerspruch dazu lassen sich Anzeichen eines gegenläufigen „Sprachdifferenzbewußtseins“ in konkreten Wandelprozessen im gegenwärtigen Sprachgebrauch als praktische Folge einer impliziten Sprachkritik deuten. Jugendliche und Erwachsene verfügen heute zunehmend – außerhalb der Schule und nicht unbedingt durch schulische oder familiäre Spracherziehung gefördert – eigenaktiv über non-standardsprachliche Varietäten in Form von Neuem Substandard, regionalen Umgangssprachen, jugendlichen Gruppensprachen als Symbolen sozialer Identitäten. Die Gemeinsamkeiten solcher Prozesse selbstbewußten Sprachhandelns „von unten“ scheinen gerade in der kritischen Wendung gegen die Geltungsansprüche der normierten Einheitssprache und der traditionellen öffentlichen Sprachkultur zu liegen. Die Institutionen von Wissenschaft und Schule laufen solchen Entwicklungen bislang eher nach.

3. Der Beitrag von Sprachwissenschaft, Sprachdidaktik und Sprachunterricht zur Sprachkultivierung in der Öffentlichkeit

Abschließend sollen die Konsequenzen aus Versäumnissen und Widersprüchen für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik zusammengefaßt werden und zwar im Hinblick auf die Handlungsfelder von:

1. Sprachberatung
2. und Sprachunterricht
3. im Rahmen eines umfassenden Konzepts von Sprachkultivierung in der Öffentlichkeit.

zu 1: Ganz ohne Zweifel sollte sich die Sprachwissenschaft verstärkt den Themen zuwenden, die die Bürger heute „sprachlich bewegen“ (u. a. Sprachgebrauch in Medien und in der Politik, Sprechweisen von Jugendlichen, Sprachgebrauch von Männern und Frauen, Sprache in der Region); und Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik sollten auf den durch die kulturelle und technologische Entwicklung entstehenden Wandel sprachlicher Qualifikationsanforderungen in Aus- und Weiterbildung (v. a. praktische Rhetorik und Stilistik sowie Sprachberatung) antworten.

Gerade in der Entwicklung der Sprachberatung sind – gegenüber den Traditionen der „Sprachpflege“ – heute wesentliche Momente einer Umorientierung auf eine anwendungsbezogene Sprachwissenschaft zu

erkennen: Sprachberatung versteht sich heute als linguistisch fundiert, am tatsächlichen Sprachgebrauch orientiert sowie als zielgruppen- bzw. adressatenorientiert. Anstelle rascher Abhilfe im Einzelfall werden auf Selbständigkeit und Mündigkeit zielende Vorstellungen wie: Hilfe zur Selbsthilfe, Beförderung des selbständigen Umgangs mit Grammatiken und Wörterbüchern, Problemsensitivität und Verallgemeinerungsfähigkeit vertreten.

zu 2: Grundlegender noch als die punktuelle, anfrageabhängige Sprachberatung kann und muß der Sprachunterricht zur Ausbildung von Sprachbewußtsein, zur Förderung von Kommunikations- und Reflexionsfähigkeit beitragen. Nach der verhängnisvollen „Linguistisierung“ des Grammatikunterrichts gilt es nun, die neuaufgenommene Kooperation zwischen Linguistik und Didaktik für die Entwicklung von Schreibkompetenz, die Förderung von Gesprächskultur und den Aufbau von Sprachstruktur- und Sprachhandlungswissen fruchtbar zu machen.

Im Lernbereich „Reflexion über Sprache“, einem Reformansatz der Sprachdidaktik seit den 70er Jahren, kann mit dem Lernziel „reflexiver Sprachgebrauch“ die Fähigkeit gefördert werden, sprachanalytisch wie sprachkritisch zugleich über den eigenen und je anderen Sprachgebrauch sachangemessen und begründbar reflektieren zu können.

zu 3: Dieses schulische Lernziel berührt sich mit jenem von der linguistischen Sprachkritik zur Diskussion gestellten Ziel des „reflektierten Sprachgebrauchs“. In der aufklärerischen Absicht einer Stärkung der selbstreflexiven Sprachkompetenz können sich Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik sinnvoll ergänzen und zur Sprachkultivierung in den verschiedenen Handlungsfeldern beitragen.

Die Vorstellungen sprachlicher Bildung in Schule und Öffentlichkeit haben sich in den letzten Jahrzehnten entschieden verändert. Der Deutschunterricht und die Deutschlehrausbildung sind oft noch einem öffentlichen Erwartungsdruck ausgesetzt, der einer überkommenen Vorstellung von sprachlicher Bildung geschuldet ist, die die Auswirkungen des kulturellen Wandels und der veränderten Qualifikationsansprüche relativ unbeschadet überstanden haben.

Anzeichen dafür, daß sich dieses Mißverhältnis allmählich verringert, entnehmen wir jüngsten Untersuchungen zum Wandel der mit dem Begriff: Sprachliche Bildung verknüpften Vorstellungen in ausgewählten Gruppen der Gesellschaft. Jüngere Befragte setzen demnach Verständlichkeit und sprachliche Vielfalt und Flexibilität über die herkömmlichen Bildungskriterien der „Hochkultur“, gepflegtes Hochdeutsch und kunstvoller Ausdruck. Mit einigem Optimismus können wir dies bereits auf den Einfluß einen modernen Sprachunterrichts zurückführen.